

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer Jawort sei vielmehr ein Ja, euer Nein ein Nein. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V 37)

SIE GLAUBEN, GEWONNEN ZU HABEN (3. Fortsetzung)

Hans Urs von Balthasar, der Vater der ökumenischen Apostasie

Wir kommen nun auf einen anderen Vertreter der „Neuen Theologie“ zu sprechen, dem Schweizer Exjesuiten Hans Urs von Balthasar, der heute als „Eckstein der Kirche“ gepriesen wird (J. Meinvielle). Und wenn einerseits Maurice Blondel den Typus des neomodernistischen Philosophen und Apologeten darstellt und andererseits Henri de Lubac den des neomodernistischen Theologen, so verkörpert Hans Urs von Balthasar den pseudomystischen und ökumenischen Aspekt des Neomodernismus.

Wir haben das Buch „Hans Urs von Balthasar – Gestalt und Werk“ (Verlag Communio, Köln) in der Bearbeitung von Karl Lehmann und Walter Kasper, beide bekannte Vertreter der „Neuen Theologie“ in den Händen. Dieses Buch, so lesen wir auf dem Umschlag, ist von Freunden und Schülern geschrieben (u.a. von Henrici, Haas, Lustiger, Roten, Greiner, Treitler, Löser, Sicari, Murillo, Dumont, O'Donnel, Sommavilla, Fisichella, Schönborn und . . . Ratzinger und will die Bedeutung und den Wert des Werkes von Balthasar und seiner Person wieder entdecken. Entdecken auch wir es, denn es wird sich als bedeutend erweisen.

Glänzend, aber oberflächlich

Balthasar war von Kindheit an ein Liebhaber der Musik und wie Montini zog er die Literatur den philosophischen und theologi-

schen Studien vor. Nur Plotins „mystische“ Philosophie vermochte ihn zu „fesseln“. Im Gegenteil erregte die scholastische Philosophie und Theologie seine „grimmige“ Ablehnung: „Das ganze Studium im Orden hindurch war ein verbissenes Ringen mit der Trostlosigkeit der Theologie, dem, was die Menschen aus der Herrlichkeit der Offenbarung gemacht haben: ich konnte diese Gestalt des Wortes Gottes nicht ertragen, hätte mit der Wut eines Samson um mich hauen können, mit seiner Kraft den ganzen Tempel einreißen wollen und mich selber darunter begraben: aber es war (obschon die Sendung sich regte) das Durchsetzenwollen meiner Pläne, das Leben aus meiner unendlichen Empörung heraus; daß es so war. Ich sagte das alles niemandem. Przywara verstand alles, auch ohne Worte, sonst war niemand da, der mich hätte verstehen können. Ich schrieb die ‚Apokalypse‘ mit jener Verbissenheit, die gewaltsam, koste es, was es wolle, eine Welt in den Grundlagen umzubauen sich vornimmt.“ (Ibd. S. 25, zit. aus dem Vorwort zum Buch der Adrienne von Speyr: „Erde und Himmel“).

Die „Mission“ des zukünftigen Zerstörers nahm Gestalt an. Zur Zeit „schlossen seine Studien in der Gesellschaft Jesu nur mit dem doppelten kirchlichen Lizenziat in Philosophie und Theologie ab; ein Doktorat hat Balthasar in diesen Fächern nie erworben.“ (Ibd. S. 24) Als Ersatz für diesen akademischen Titel hatte der junge Balthasar gelernt, hinter den Systemen und unruhigen Tendenzen des modernen Denkens herzu- laufen. Ermutigt wurde er dazu an der Uni-

versität Pullach-München durch einen „großen Anreger seiner Studienzeit und seines Werks (...) Erich Przywara. Er war nie Balthasars Lehrer, (...) erwies sich aber als «ein ausgezeichneter und unerbittlicher Mentor; er zwang einen, die Schulphilosophie in Gelassenheit zu lernen und darüber hinaus sich (wie er es tat) mit allem Modernen zu befassen, Augustinus und Thomas mit Hegel, mit Scheler, mit Heidegger zu konfrontieren». Mit ungeteiltem Herzen erfüllte er die gleiche Dankespflicht für seinen anderen großen Anreger und Freund (der gleichfalls nie sein Lehrer war), Henri de Lubac. Von ihm erfuhr er recht eigentlich, erst was Theologie war und sein konnte. «Zum Glück und zu meinem Trost wohnte Henri de Lubac im Haus (im Studienhaus von Lyon-Fourvières), der uns über den Schulstoff hinaus auf die Kirchenväter verwies und uns allen (Balthasar, Daniélou, Bouillard) seine eigenen Aufzeichnungen und Exzerpte großartig auslieh». (ibd. S. 25-26, zit. aus H.U. von Balthasar: „Prüfet alles“, S.9.) So las Balthasar „während der Vorlesungen mit zugestopften Ohren den ganzen (heiligen) Augustinus“ (ibd. S. 26) und verstand es, durch die von de Lubac „großherzig“ geliehenen Notizen in gekünstelter Art und Weise die Patristik der Scholastik entgegenzustellen, deren logisch exakte Sprache keine interpretierbare Spielereien gestattete, denen sich die „neuen Theologen“ mit den Texten der Kirchenväter hingaben. Zu gleicher Zeit machte Balthasar Bekanntschaft mit der modernen französischen Dichtkunst eines Péguy, Bernanos,

Claudel, an deren Übersetzung er fünfundzwanzig Jahre lang arbeitete.

Am Ende seiner Studien besitzt Balthasar, der nach den Worten de Lubacs „*vielleicht der gebildetste Mensch unserer Zeit*“ gewesen sein soll (dies ist eine Art der Modernisten, sich gegenseitig einen Ruhm nicht existierender Größe zu verschaffen, vgl. Pius X. in *Pascendi*) nur einen Anflug von Bildung, die er sich in dilettantischer Wahl wenig umfassend aber umso oberflächlich er angeeignet hat. Pater Labourdette O.P. wird mit einem bezeichnenden „Seitenhieb“ einen der ersten Artikel von Balthasar als „*eine glänzende, aber oberflächliche Seite*“ definieren: „*une page brillante et superficielle*.“ (ibd. S. 34)

Mit dieser „Erbsünde“ war Balthasar bereit, die Zahl der modernistischen Geistlichen zu vermehren, „*welche, unter dem Anschein der Liebe zur Kirche, ohne sichere und gründliche Kenntnis in Philosophie und Theologie, bis ins Mark von den vergifteten Lehren der Gegner der Kirche beeinflusst, sich ohne irgendwelches Taktgefühl als Erneuerer der Kirche selbst ausgaben*.“ (hl. Pius X. *Pascendi*).

Ohne solide Bildung in der Bereichen der Philosophie und Theologie, aber leidenschaftlicher Liebhaber von Poesie und Musik, wird Balthasar mit einer unglaublichen Oberflächlichkeit Literatur und Theologie vermengen und glauben, mit der gleichen Erfindergabe, mit welcher ein Künstler sein Kunstwerk schafft, seine Theologie „schaffen“ zu können. „Erst viel später, so schreibt er, als sich das Aufleuchten seiner Berufung schon viele Jahre hinter sich befand, und er seine philosophischen Studien in Pullach, von Ferne begleitet von Erich Przywara, und die vier Jahre Theologie in Lyon, inspiriert von Henri de Lubac, zusammen mit den Mitschülern Daniélou, Varillon, Bouillard und vielen anderen abgeschlossen hatte, da hätte er verstanden, welche große Hilfe für die Konzipierung seiner Theologie die Kenntnis von Goethe, Hölderlin, Nietzsche, Hofmannsthal und besonders der Kirchenväter gewesen wären, auf die ihn de Lubac hingesteuert hätte. Das fundamentale Anliegen seines Werkes „Gloria“ war die Fähigkeit, eine „Gestalt“ (komplexe Form) in ihrem totalen Zusammenhang zu sehen: **Der goethische Blick** sollte an dem Phänomen (!) von Jesus an der Konvergenz der neutestamentlichen Theologen angewendet werden. („Unser Auftrag“).

Der „Eroberer“ von schlechten Konvertiten

Am 26. Juli 1936 ist Balthasar in der St. Michaelskirche in München zum Priester

geweiht worden. Im Jahre 1939 machte er nochmals die dreißigtägigen Exerzitien, dieses Mal mit Pater Steger, der „*im deutschen Raum einer der ersten war, der die ignatianische Spiritualität nicht so sehr asketisch, als vielmehr mystisch verstand*.“ (Gestalt und werk. S. 27) Diese Hinneigung zur Mystik, die sich schon beim Studium der Philosophie Plotins zeigte, wird sich bei Balthasar wegen Mangels jeglicher solider philosophischer und theologischer Basis besonders schädlich zeigen. Gleich nachher ist er als Seelsorger der Basler Studenten tätig, wo er Musik und Dichtung in deutscher Sprache pflegte. Er organisierte auch Kurse für Studenten und rief dazu Redner herbei, u.a. Karl Rahner, Congar und de Lubac. Am Ende dieser Abende „*setzte er sich ans Klavier und spielte – auswendig – Mozarts Don Giovanni*“ vor. (ibd. S. 29).

In Basel trifft er den Protestanten Karl Barth, der (nach Przywara und de Lubac) „*zum dritten großen Anreger Balthasars Theologie wurde*“: „*Barths Erwählungslehre, diese geniale Überwindung Calvins, zog mich mächtig und bleibend an; doch den nachhaltigsten Einfluß hat wohl Barths radikale Christozentrik ausgeübt*.“ (ibd. S. 31, zit. aus H.U. von Balthasar: „*Unser Auftrag*“, S. 85). Daher stammt Balthasars Idee von dem Ökumenismus, der alle mit einem Christus vereinigt, welcher von seiner untrennbaren Kirche getrennt worden ist, so daß schließlich der „solus Christus“ von Luther, wie noch ersichtlich wird, auch durch Hegel hindurch gefiltert wurde.

Das Zweite Vatikanische Konzil war aber noch weit entfernt: „*Begegnung mit Protestanten trat in jenen Jahren in der Schweiz fast unvermeidlich unter dem Gesichtspunkt der Konversion...*“ (!) (ibd. S. 31) So begab es sich, daß Balthasar im Jahre 1940 den stark links gerichteten Béguin (wider seinen Willen?) taufte, der dann 1950 an Stelle des Philokommunisten Mounier die Leitung der Zeitschrift „*Esprit*“ übernehmen wird. (N.B. „*Osservatore Romano*“ berschtet später, am 3. März 1979, berichten, Béguin und „*Esprit*“ hätten das Zweite Vatikanische Konzil vorbereitet). Ein noch wichtigeres Faktum bestand darin, daß Balthasar die „Konvertitin“ Adrienne von Speyr, eine in zweiter Ehe mit Professor Kaegi verheiratete Ärztin, taufte, „*eine humor- und geistvolle Frau mit spitzer Zunge, in Gesellschaft gern gesehen*.“ (ibd. S. 32).

Von Balthasar erwarb sich recht bald in Basel den Ruf eines „*Konvertitenmachers*“ (ibd. S. 32), man könnte eher sagen: ein „*Eroberer*“ von schlechten Konvertiten, hierzu haben wir bereits Béguin erwähnt. Über Adrienne von Speyr werden wir aus-

führlicher berichten, denn, wie de Lubac in intellektueller „Symbiose“ mit Blondel stand, so ging Balthasar eine „*psychologische und theologische Symbiose mit Adrienne von Speyr*“ ein (ibd. S. 105).

Das Zweigespann mit Adrienne

„*Bald*“ (nach Adriennes Konversion) „*begann ein Gerede über Wunder, die sich offenbar in ihrer Sprechstunde ereigneten, und man munkelte von Visionen, die sie habe. Das regelmäßige und lange Zusammentreffen mit ihrem Beichtvater erregte das Mißtrauen seiner (Balthasars) Mitbrüder und gab – verständlicherweise – Anlaß zu neuem Gerede*.“ (ibd. S. 32). Um die mystischen Schriften von Adrienne zu veröffentlichen, gründet Balthasar den „*Johannes-Verlag*“, dann, zusammen mit Adrienne, den weiblichen Säkularzweig der „*Johannesgemeinschaft*“, – und dies alles nur für Adrienne. Da die Oberen über Adriennes und Balthasars „Mystizismus“ keine Klarheit hatten, verließ Balthasar am Vorabend seiner feierlichen Profeß die Gesellschaft Jesu und wählte den „*unmittelbaren Gehorsam Gott gegenüber*“ (ibd. S. 36).

Von diesem Moment an wird Balthasar in Adriennes Schatten, als Gast im Hause ihres Mannes arbeiten, indem er sich mit Literatur und ästhetisierender Theologie ihrer „mystischen“ Diktate solange beschäftigte, bis im Jahre 1960, als ihn die neomodernistische Mobilisation des Zweiten Vatikanischen Konzils in den „*fiebrigen*“ Vorbereitungen des Konzils engagierte: „*Radio, Fernsehsendungen: welche Hast und Vielschreiberei*“ (ibd. S. 42)

In Gott ist Gegensätzlichkeit unmöglich

„*Dies ist nicht der Ort*“ – lesen wir auf Seite 37 – „*die Charismen Adriennes einer theologisch-kritischen Prüfung zu unterwerfen*.“ Doch, dies wäre eigentlich der Ort und die Gelegenheit gewesen, denn selbst Balthasar muß bestätigen: „*Ihr Werk und das meine sind weder psychologisch noch philologisch voneinander zutrennen, zwei Hälften eines Ganzen, das als Mitte eine einzige Gründung hat*.“ (ibd. S.43, zit. aus H.U. von Balthasar: „*Rechenschaft*“, in italienischer Übersetzung unter dem Titel „*Der Ariadnefaden in meinem Werk*“) In seinem Buch „*Unser Auftrag*“, in dem er eingehend über die gemeinsame Sendung berichtet, heißt es „*... einer von den ausdrücklich genannten Zwecken dieses Buches ist es, jede Trennung zwischen seinem Werk und dem von Adrienne von Speyr zu verhindern*.“ (ibd. S.116).

Unsere Leser werden sich an das Aufsehen erregende Zeugnis der zwei italienischen „Gouvernantinnen“ Adriennes von Speyr erinnern, das im letzten Sommer von den italienischen Zeitschriften „Avvenire“ und „Il Popolo“ von Pordenone (siehe „Rom-Kurier“, März 1993, S. 5-6 „Ein sommerliches Blackout – Zeugenaussagen über Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr“) veröffentlicht wurde. Wir kommen hier nicht mehr darauf zurück. Es genügt in der Tat, wie es auch Balthasar hätte genügen sollen, sich derselben Kriterien zu bedienen, welche die Kirche in solchen Fällen anzuwenden pflegt, um Adriennes falschen „Mystizismus“ zurückzuweisen. Wir werden auch die befremdenden „Charismen“, wie die Stigmata, beiseite lassen, welche sie als Protestantin erhalten haben soll, sowie die Balthasar, ihrem Beichtvater, gewährte Möglichkeit, Adrienne in alle Altersstufen zurückzusetzen, um ihre Biographie zu durchlaufen (vgl. „Unser Auftrag“), und ferner, gemäß ihrer eigenen Behauptung, die sogenannte Wiedergewinnung ihrer Jungfräulichkeit nach zwei Ehen usw. Es genügt uns, wie es für Balthasar hätte genügen sollen, die fundamentalen Kriterien anzuwenden, um jede angebliche „Offenbarung“ mit den Augen der Kirche zu beurteilen: „Man muß Offenbarungen, die gegen ein Dogma oder gegen die Moral verstoßen, für absolut falsch halten. In Gott ist Gegensätzlichkeit unmöglich.“ (Antonio Royo Marin O.P.: „*Theologia della perfezione cristiana*“, S. 1077)

Im Lichte dieses fundamentalen Kriteriums wollen wir hier, unter vielen anderen, nur zwei Punkte prüfen, welche an dem Ursprung von zwei schweren Verirrungen im Konzil und in der Nachkonzilszeit stehen:

- 1.) Adrienne von Speyrs „Theologie der Sexualität“;
- 2.) ihre Auffassung von der Kirche, oder von der „katholica“ Kirche.

Adrienne und Balthasar meinen, Gott könne sich widersprechen !

Laut Adrienne und Balthasar (wir sind mit Balthasar einig, daß es unmöglich ist, sie beide zu trennen) habe Adrienne den Auftrag vom Himmel erhalten, den „positiven Wert des Körperlichen“ (oder besser der Sexualität) „im Inneren der Religion der Menschwerdung noch genauer zu erforschen.“ (ibd. S. 114) Abgesehen von diesem „positiven Wert“ wird dieser derart „positiv“ bewertet, daß er die Konsequenzen der Erbsünde und die Mahnung des Heiligen Geistes tilgt ! Wer die Gefahr liebt, der geht darin zugrunde ! „Die für richtig erklärte Empfehlung, sich voneinander fern zu halten, sich nicht sehen zu wollen, sind, was die

Sphäre des Körperlichen anbelangt, heute überholt“, schreibt Adrienne in ihrem Tagebuch (vgl. „Unser Auftrag“) Das ist ein klarer Widerspruch zum Dogma von der Erbsünde und zur traditionellen Lehre der Kirche in Bezug auf die Moral.

Adrienne von Speyr,
die „Mystikerin“

Getreu ihrer „sexuellen Revolution“ konzipiert und formuliert Adrienne ihre „geistige“ Beziehung zu Balthasar mit Ausdrücken des geschlechtlichen Bereiches, so bezeichnet sie die Entstehung des Säkularinstitutes „Johannes“ als eine Periode der Schwangerschaft „in der das Institut das Kind, Adrienne seine Mutter und Balthasar der Vater sei“ („*Communio*“, Mai/Juni 1989, S. 91), und laut „Ignatius“ (gemeint ist der hl Ignatius von Loyola) habe Adrienne, die noch als Protestantin die Stigmata erhalten haben soll, diese für Balthasar erhalten. Dazu äußert sich „*Communio*“ wie folgt: „Selbst wenn Adrienne und Balthasar jungfräulich wären“ (Adrienne auf wunderbare Weise, trotz des „positiven Wertes“ der Sexualität), „wäre dies auf eine Art, in der die Frau vom Manne geprägt wäre.“

Um schließlich ausdrücklicher über die Sprache der „Mystikerin“ Adrienne und ihrem „Ignaz“ (wie sie den hl. Ignatius intim nennt) keine Zweifel mehr zu haben, sei hier folgendes angeführt: „Die geistige Fruchtbarkeit des Mannes wird in das Fleisch der Frau gelegt, damit dieses fruchtbar werde: für den Mann. In diesem Sinne wurde Hans Urs von Balthasars Fruchtbarkeit in die Wunde gelegt, die Adrienne von Speyr für ihn erhalten hatte.“ (ibd. S. 116, zit. aus „*Erde und Himmel*“) Dies mag wohl genügen, um uns mit Recht zu fragen, ob wir es nicht mit einem Fall von pseudo-mystischer Sinnlichkeit zu tun haben.

Hier drängt es uns vor allem aufzuzeigen, daß „in der Erkenntnis des positiven Wertes der Körperlichkeit“ bei Adrienne eine, vielleicht die entscheidendste, der Ursachen der gegenwärtigen Überbetonung der Sexualität liegt, die leider selbst bei den Ordensleuten unter dem Slogan einer „affektiven Integration“ große Zugkraft besitzt.

Und Balthasar? Auch er ließ nicht zu, daß man die Bedeutung des männlichen und weiblichen Körpers, des männlichen und weiblichen Wesens herabsetze, (daher auch der Ausdruck: „liebe Brüder und Schwestern“ und die Ansprachen von Johannes Paul II. über die „Männlichkeit“ und die „Weiblichkeit“ !) „genau da, wo man von der bedeutsamen Inkarnation des Gottessohnes spricht“. (A. Sicari O.C.D., „*Communio*“, Nov./Dez. 1991, S. 89) Und in seiner ästhetisierenden Auffassung der Theologie beklagt er: „Wo ist auch der Eros hingeraten in der Theologie, und wie im Hoheliedkommentar, der zur Mitte der Theologie gehört?“ (Gestalt und werk. S. 42)

Das Hohelied wird natürlich als erotisches Gedicht aufgefaßt !

Es gibt aber noch Schlimmeres. Balthasar weiß sehr wohl, daß die „mystische Theologie“ der „Seherin“ nicht in den Rahmen der katholischen Lehre paßt. „Im gesamten theologischen Werk von Adrienne“ – so schreibt er – „kommen einige Stellen vor, die aus dem Zusammenhang gerissen, manchmal seltsam erscheinen könnten“ (sie bleiben es jedoch auch im Begleittext). („*Unser Auftrag*“)

Im Vorwort zu „*Unser Auftrag*“ gibt Balthasar klar zu, daß Adriennes Werke „bestürzend und vielleicht für einige Leser irreführend (!) sein können.“ Dies aber ließ bei ihm keinen Zweifel an Adriennes Charisma aufkommen, sondern eher an der . . . katholischen Lehre! „Die Dinge“ – schreibt er – „sind oft dergestalt, daß die gegenwärtige Theologie nicht fähig ist (oder es noch nicht ist) das, was (in Adriennes Visionen und „Diktaten“) angegeben ist, zu verstehen.“ Dies kann nur behauptet werden, wenn man von der Auffassung ausgeht, die katholischen Lehre könne sich dialektisch entwickeln. Denn Adriennes „mystische Lehre“ ist nicht bloß dunkel, sondern sie steht auch im Gegensatz zur katholischen Theologie.

Unglücklicherweise wandte Balthasar die theologischen Kriterien nicht an (vielleicht kannte er sie gar nicht), welche notwendig sind, um über Adriennes „Mystizismus“ Klarheit zu verschaffen, sondern er teilte mit Blondel und de Lubac die neue,

vitalistische und evolutionistische Auffassung für welche in Gott und in der Entwicklung der katholischen Lehre die „Gegensätzlichkeit möglich ist“. Dies wird im zweiten Punkt, den wir nachfolgend untersuchen wollen, noch klarer erscheinen, um den ohne irgend welchen Einhalt fortschreitenden Sturm des ökumenischen Wahnsinns, der einige Verantwortliche in der Kirche mit fortriß, zu verstehen.

Die unkatholische „Katholikin“

Adrienne behauptet, ihr und Balthasar sei vom Himmel eine kirchliche Mission anvertraut worden. Balthasar spricht davon in „Unser Auftrag“, siehe auch „Communio“, Mai/Juni 1989, S. 102, wo in den Klammern die notwendigen Erklärungen zu den Texten gegeben werden. Adrienne sagt in einer „marianischen Vision“: „...nous voulons tous deux t'aimer (diese Worte sind an Gott gerichtet), te servir et te remercier de l'Eglise que tu nous confié (alle beide wollen wir dich lieben, dir dienen und dir danken für die Kirche, die du uns anvertraust), das Letztere wurde plötzlich von der Mutter Gottes gesprochen und diktiert, d.i. wir sprachen es beide miteinander, und das Kind (unseres, weißt du) gab sie mir plötzlich einen Bruchteil einer Sekunde auf die Arme, aber es war nicht mehr nur das Kind, es war die *Una Sancta en miniature* ...“ (ibd. S. 126, zit. aus „Unser Auftrag“ S. 78) Was ist dieses „unser Kind“, Adriennes und Balthasars Kind, diese „katholisch“ genannte „Kirche“, die ihnen Gott anvertraut hätte? In der Einführung zu „Die objektive Mystik der Adrienne von Speyr“ in der Bearbeitung von Barbara Albrecht (Jaca Book) lesen wir über Adriennes „Mystik“ die bestürzende Behauptung: „Selbst wenn sie (Adrienne) sich klar und in entschiedener Weise von der protestantischen Form des Christentums durch eine innere Nötigung losgelöst hat, fehlt in ihrer Vorstellung von ‚katholisch‘ jegliche konfessionelle Beschränkung.“ Wenn daher Adriennes Loslösung vom Protestantismus klar und entschieden war, so war ihre Konversion zum Katholizismus alles andere als klar und eindeutig. Zum mindesten müßte man dem Begriffe „katholisch“ eine Bedeutung geben, die wirklich von dem Üblichen verschieden wäre.

Es sei hier beiläufig bemerkt, daß das, was Barbara Albrecht schreibt, vollkommen dem Zeugnis der einen italienischen „Gouvernante“ der Adrienne von Speyr entspricht, die als gut katholische Venezianerin entschieden bestätigt: „Ich selbst habe die betreffenden Bücher gelesen (...) über die ‚mystische‘ **Geschichte**. (...) Weshalb schreibt man soviel dummes Zeug? **Madame war gar nicht ein Mensch der Kirche**. Wissen Sie, daß sie nur zweimal im Jahr die

Messe besuchte, zu Weihnachten und zu Ostern?“ (vgl. „Il Popolo“ von Pordenone, 16. Aug., 1992, und „Rom-Kurier“, März 1993, S.5-6 „Ein sommerliches Blackout – Zeugenaussagen über Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr“).

Den gleichen Begriff von „katholisch“, ohne „irgendwelche genauere konfessionelle Bestimmung“ finden wir bei Balthasar, der behauptet, auch darin Schuldner der Adrienne von Speyr zu sein. Von seinem Werk „Katholisch“ (1975) schreibt er folgendes: „Dieses kleine Werk ist eine Huldigung an meine Lehrer E. Przywara und H. de Lubac wie auch an Adrienne von Speyr, die mir alle gegenüber einer engen scholastischen Theologie gezeigt haben, daß **die Dimension der katholischen Realität so weit wie die Welt ist.**“ („Unser Auftrag“, Jaca Buch).

In dieser „Katholizität, die nichts wegläßt“ („Unser Auftrag“) findet alles seinen Platz und seine Rechtfertigung: Die wahre Religion wie die falschen Religionen, die katholische Kirche wie die häretischen und/oder schismatischen Sekten, das Heilige wie das Profane, die Religion wie der Atheismus. Kurz: der Irrtum wie die Wahrheit, das Gute wie das Böse. Genau wie in der Dialektik von Hegel.

Der Eisberg

Vertiefen wir unsere Erörterung: Hans Urs von Balthasar wird, so räumt die Zeitschrift „Communio“ ein, als „Theologe der Schönheit“ gepriesen, und „zugleich wird er wegen seines hermetischen und komplizierten Stils kritisiert“ (Mai-Juni-Ausgabe 1989, S. 83). Im übrigen führt dieselbe „Communio“ an, was von ihm bekannt ist und von ihm gesagt wird, „stellt bloß“ – honni soit qui mal y pense – „die Spitze des Eisberges dar“. Werfen wir daher einen Blick auf das, was unter dem Wasser schwimmt, oder besser ohne Metapher, auf das, was unter dem unverständlichen und komplizierten Stil verborgen ist, um zu sehen, ob es einen Grund gibt oder nicht, Übles von ihm zu denken.

Augenscheinlich sind die Schriften vom Balthasar verworren und unverständlich und sein Betragen ist nicht zu begreifen. Zum Beispiel arbeitet er an der Zerstörung der katholischen Theologie und des katholischen Roms, aber kritisiert schroff Karl Rahner und den „antirömischen Affekt“. Er strebt einen möglichst weiten Ökumenismus an, der selbst heidnische und götzendienerische Religionen umfassen soll, kritisiert aber die „Tendenz der Preisgabe“ der postkonziliären Katholiken. Es genügt indessen, den rechten Schlüssel für die Auslegung sei-

ner Theologie zu besitzen, um alles klar zu verstehen. Dieser interpretierbare Schlüssel ist der Idealismus im allgemeinen und die Logik Hegels im besonderen, welche, wie man weiß, der aristotelischen und thomistischen Logik sowie dem gesunden Menschenverstand diametral entgegengesetzt ist. Während die aristotelische Logik als Grundlage das Prinzip der Identität und der Widerspruchlosigkeit hat, wonach sich Gegensätze ausschließen, ist die Logik Hegels genau auf das Gegenteil gegründet: Die Gegensätze schließen sich nicht nur aus, sondern bilden die Seele der Wirklichkeit, da sie notwendige, wenn auch abstrakte Momente der Wirklichkeit sind, welche wiederum eine „Synthese“ von Gegensätzen ist, in der die besagten Gegensätze (Bejahung und Verneinung, „These und Antithese“) ihre Überwindung und ihre wahre Realität finden. Hans Urs von Balthasar hat in der Ekklesiologie diese verworrene und unverständliche Logik angewandt, weil er die „Furcht vor dem Widerspruch“ nicht beachtet, eine Furcht, die allen klar denkenden Menschen eigen ist; diese Logik aber stammt von seinem Hauptinteresse, dem Ökumenismus: Die „Kirchen“ in so großer Zahl, die verschiedenen „Religionen“, selbst die atheistischen Haltungen mit ihren Gegensätzen erschrecken Balthasar nicht und dürfen nach seinem Urteil auch niemanden erschrecken, da sie bloß Momente (Thesen und Antithesen, Behauptungen und Verneinungen) jenes Prozesses sind, der unweigerlich durch seine ihm innewohnende Notwendigkeit zur Synthese führend wird, die endlich „katholisch“ ist (eine „Katholizität, die nichts ausschließt“, die Universalität ohne irgendwelche Ausschlüsse) in welcher sie schließlich (endlich nach zweitausend Jahren) die wahre Kirche Christi realisieren wird.

Wenn man einmal diesen „Schlüssel“ besitzt, wird Balthasars „unverständliche“ Theologie transparent, und alle können die enorme Masse des Eisberges erkennen, die gegen die heilige Kirche Gottes unter dem Wasser verborgen schwimmt.

Vom „philosophischen Delirium“ zum ökumenischen Delirium

Nur vom „philosophischen Delirium“ Hegels (so definiert es Schopenhauer) konnte das heutige ökumenische Delirium geboren werden.

Mit diesem Interpretationsschlüssel ist es in der Tat möglich, alle Rätsel um Balthasar und den gegenwärtigen Ökumenismus zu verstehen, dessen „Lehrer“ und „Urheber“ er ist. Man versteht, warum im ökumenischen Dialog nur auf eine Sache geachtet werden muß: „Es bleibt nur eines: das *Sich-einlassen einerseits auf die sichtbaren kirch-*

lichen und theologischen Gestaltungen und auf die Rivalität unter ihnen.“ („Gestalt und Werk“, S. 324). Das ist das notwendige Spiel der Gegensätze, welches allein zur Synthese führt, „Nimmt man diese Anweisungen ernst“ (das ist, das Vertrauen auf Rivalitäten) so verlangt es – laut Balthasar – viel von jenen, die für den katholischen Glauben christlich kämpfen: Vor allem soll man sich nicht auf ein System versteifen (die Katholiken genauso wenig wie die anderen), von dem man von vornherein annimmt, es sei allumfassend. Man soll die weitest mögliche Perspektive anbieten, man lasse die einander entgegengesetzten Ansichten hinter sich zurück“ („Anspruch auf Katholizität“). Diese Eigenschaft alles zu umfassen, käme in der Tat bloß der „Catholica“ zu, welche die Synthese ist, nicht aber den aktuellen Systemen (inbegriffen das katholische „System“) aus Thesen und Antithesen bestehend, welche dazu bestimmt sind, überholt zu werden, um sich in der Synthese aufzuheben.

Von den aktuellen Systemen verlangt man bloß zwei Dinge: einerseits zur Begünstigung der Synthese das „Nachlassen und das Auftauen“ der eigenen Verhärtung bezüglich eines Gesichtspunktes, der die gegensätzlichen (Gesichtspunkte) ausschließt; andererseits die „Kompetition“, indem man dem „Wettstreit“ mit anderen Systemen freien Lauf läßt, wobei die „Formen des anonymen Christentums“ hier mit eingeschlossen sind („Gestalt und Werk“, S. 324). Die Synthese entspringt, in der Tat, aus dem Spiel der Gegensätze. All dies ist für die aristotelisch-thomistische Logik, welche die Logik des gesunden Verstandes ist, unverständlich, nicht aber für die Logik Hegels.

Man versteht daher, warum der gegenwärtige Ökumenismus (siehe Assisi) die verschiedenen „Religionen“ zwar getrennt hält („wir wollen keinen Synkretismus“, und das ist wahr), sie aber auf dieselbe Stufe setzt und, um den sinnlosesten „Dialog“ zu fördern, will der Ökumenismus, daß die Buddhisten gute Buddhisten, die Katholiken (gemäß der „Neuen Theologie“ natürlich) gute Katholiken, die Protestanten gute Protestanten usw. sind: Der „Wettstreit“, das Spiel der Rivalitäten, der Widersprüche und der Gegensätze ist für diesen Prozeß wesentlich, welcher zur ökumenischen Superkirche zur „Catholica“ führen soll, welche eine Synthese aller Religionen ist, in der nur die Widersprüche und Gegensätze aufgehoben sein sollen.

Man versteht auch, weshalb Balthasar, wie auch de Lubac, seine persönliche postkonziliäre Krise hatte, welche für ihn genau sowenig eine Konversion gewesen ist. In seiner Logik kam ihm der Gedanke nicht, daß die Katholiken auf diese Weise ganz

einfach ihre Identität wegwerfen würden: „Auch die katholische Kirche ist und bleibt ganz besonders eine ‚Communion‘ (Gemeinschaft) zwischen dem, was sich auszuschließen scheint.“ („Communio“, Juli-August 1992. H. Urs von Balthasar: „Communio, ein Programm“). Die Gegensätze sind also für die Realisierung der genannten „Communion“ wesentlich, genau wie in der Logik Hegels die These und die Antithese wesentlich für die Synthese sind; denn wenn die These von dem „Wettstreit“ sich zurückzieht und auch zur Antithese wird, kann niemals eine Synthese entstehen.

Dies ist der Grund, weshalb die katholische Kirche das, was man heute als „katholischen Überwurf“ betrachtet, nicht „in Klammer setzen“ darf, sondern im „ganz Katholischen integrieren (Balthasars Schlüsselwort) muß“. In seinem an die große Glocke gehängten und von den meisten Leuten mißverstandenen Buch „Der antirömische Affekt“, welches den unglaublichen und bezeichnenden (meistens weggelassenen) Untertitel trägt: „Wie läßt sich das Papsttum in der Gesamtkirche integrieren?“, schlägt Balthasar die Art und Weise vor, dieses Element, welches hinderlich erscheint, „in das Ganze der Catholica“ zu integrieren, doch dies ist offensichtlich nicht die katholische Kirche. Laut seiner Ansicht dürfte die Kirche nicht bloß petrinisch, sondern auch paulinisch, marianisch und johanneisch sein (vgl. „Gestalt und Werk“, S. 325-327). So verschwindet der vom I. Vatikanischen Konzil definierte Primat der Jurisdiktion hinter einem vagen Primat der Nächstenliebe, der von Balthasar und (seinen „getrennten Brüdern“) erfunden wurde, für welchen Johannes Paul II. seit Jahren wie der heilige Paulus die Welt durchreist, indem er den Journalisten erklärt, er habe nicht bloß das Charisma des Petrus, sondern auch das des Paulus erhalten !

Die Apostasie

Es genügt den Katechismus der katholischen Kirche zu kennen (selbstverständlich nicht den neuen Katechismus) um zu verstehen, daß der von Balthasar angestrebte Ökumenismus ein wahrer Vorschlag zum Abfall vom Glauben bedeutet.

Christoph Schönborn, Redaktionssekretär des neuen „Katechismus“ (gut zu wissen), hat anläßlich des ersten Jahrestages des Todes von Hans Urs von Balthasar am 26. Juni 1989 in St. Marien zu Basel den Ökumenismus erklärt (siehe „Gestalt und Werk“, zit. S.334., „Hans Urs von Balthasars Beitrag zur Ökumene“): Was ist der Ökumenismus für Balthasar? Er ist die „Integration in das Ganze der Catholica“ (ibd. S. 347), die für den Augenblick nur ein

Versprechen, eine eschatologische Hoffnung ist. Dagegen ist aber Maria, wie Schönborn zitiert, Beispiel, ja Vorbild und damit Tor zur Ökumene: „Die zahlreichen Texte Balthasars über die Mutter des Herrn sind hier exemplarisch: durch und durch biblisch geprägte theologische Meditationen, die Maria als die Glaubende, die den Gehorsam gegen Gott Lobende, die der Sendung ihres Sohnes Zustimmende zeigen. Die ökumenische Tragweite der Gestalt Mariens sieht Balthasar darin, daß in Maria die Kirche als die *Ecclesia sancta et immaculata* erscheint, in der die Vollgestalt der Kirche, ihre ‚Katholizität‘ nicht nur **Verheißung, eschatologische Hoffnung**, sondern schon verwirklichte Fülle ist. Balthasars ‚Mariologie‘ ist für das ökumenische Gespräch über die Kirche grundlegend.“ (ibd. D. 345). Dies steht im Gegensatz zum ständigen und unfehlbaren Glauben der Kirche, welchen Pius XI. in *Mortalium animos* bekräftigt hat, im Gegensatz zum Dogma, das zu bekennen, jeder Katholik verpflichtet ist: „*credo Ecclesiam unam, sanctam, catholicam*“. Denn bei Balthasar ist die Katholizität der Kirche nicht eine Realität, die seit fast zweitausend Jahren besteht, sondern die erst noch zu verwirklichen ist, sie ist bloß eine „**Verheißung, eschatologische Hoffnung**“. (Es bleibt aber uneinsichtig, warum wir überhaupt hoffen sollten, wenn es so wäre, denn alle von Unserem Herrn Jesus Christus kommenden Versprechen zur unmittelbaren Verwirklichung wären damit hinfällig). Was ist also die gegenwärtige katholische Kirche für Balthasar? Ein „System“ neben vielen anderen, eine der vielen „*kirchlichen Gestaltungen*“, These oder Antithese (je nachdem, ob sie verweigert oder nicht verweigert wurde), die in der „Catholica“, gleich wie die Sekten, die heidnischen Religionen, Abgöttereien und die verschiedenen „Marxismen“ überwunden und vernichtet sein wird.

In der Tat wollte man im Katholizismus, nicht weniger als auch im Protestantismus nach der Ansicht Balthasars, in der „*Verweigerung der Gemeinschaft, eine Einheit herausstellen, die im Grunde nur die Vereinigung um einen starren Standpunkt war.*“ („Gestalt und Werk“, S. 316)

Die katholische Kirche ist „*die römische Verwirklichung der Catholica*“ (ibd. S. 315). Die katholische Kirche ist gleich wie die häretischen und/oder schismatischen Sekten, das Judentum selber und die anderen anonymen Formen des Christentums, „*das Ganze im Fragment*“, wo das Ganze die „Catholica“ ist, und die katholische Kirche eines der zahlreichen Fragmente darstellt, die alle unweigerlich auf das Ganze verweisen. „*Jede Scherbe*“ – schreibt Balthasar – „*läßt sogleich den Gedanken an das heile Gefäß wachwerden, jeder Torso*

wird im Geist vom Unversehrten her gelesen“.. (ibd. S. 317)

Die katholische Kirche ist also eine „Scherbe“, ein „Torso“ neben vielen anderen.

Daher scheint es klar zu sein, warum man von der Kirche Christi nicht mehr lehrt, daß sie die katholische Kirche **ist**, sondern mit dem II. Vatikanum fortfährt zu lehren (siehe neuer „Katechismus“), daß die Kirche Christi genau wie „das Ganze im Fragment“ (!) in der katholischen Kirche „subsistiert“ (subsistit in). Daher muß der Katholik in Sachen des Glaubens „im ökumenischen Dialog“ (man beachte dies!) ebenso wie die anderen, hinzulernen: „Dann ist es für die Katholiken durchaus geboten, auf die Stimme dessen zu lauschen, der uns auf ein fehlendes (!) oder mangelhaft realisiertes Stück des Glaubensganzen hinweist.“ (ibd. S. 344, zit. aus „Kleine Fibel“, S. 92). Romano Amerio schreibt folgendes: „Heute bekennt man offen, daß die Einigung nicht durch individuelle Konversionen erfolgen muß, sondern in Übereinkunft mit der großen Kollektive“ (die verschiedenen Thesen und Antithesen) „wie es die Kirchen sind“. Diese Einigung muß nicht durch die Rückkehr der Getrennten zur katholischen Kirche geschehen, sondern „durch eine Bewegung aller Konfessionen hin zu einem Zentrum, das außerhalb jeder Konfession liegt“ (die werdende Synthese) (R. Amerio, „Jota Unum“, Nouvelles Editions Latines, S. 561).

Hier wird der Vorschlag zur Apostasie, das heißt der Verzicht auf jede Glaubenslehre offenbar. Wo sonst findet man die göttliche Offenbarung in ihrer Integrität und Reinheit, wenn nicht in der katholischen Kirche? Den Katholiken mehr oder weniger versteckt, den Auszug aus der Kirche vorzu-

schlagen, heißt, ihnen die Apostasie vorzuschlagen: „Der Glaube an Jesus Christus wird nicht mehr rein und unbesudelt bleiben, wenn er nicht durch den Glauben in der Kirche, der Säule und dem Fundament der Wahrheit unterstützt und verteidigt wird.“ (1 Tm 3,15; Pius XI. *Mit brennender Sorge*)

Die Mißachtung des Lehramtes

Zum Schluß drängt es uns, zu unterstreichen, daß Balthasar gleich wie Blondel und de Lubac „seine“ Theologie in evidenter Mißachtung des kirchlichen Lehramtes entwickelte, besonders gegenüber dem hl. Pius X., der in seiner Enzyklika *Pascendi* (1907) den Ökumenismus verurteilte, der unweigerlich in den Naturalismus der Modernisten einmündet; und gegenüber Pius XII., der in *Humani Generis* den Versuch, verbietet, sowohl den Idealismus und folglich Hegel als auch den Ökumenismus mit der katholischen Theologie zu versöhnen; im Ökumenismus sind „zwar alle vereint, aber im allgemeinen Ruin!“

„Wohin führt die neue Theologie mit den neueren Lehrern, von denen sie sich inspirieren läßt? Wohin denn anders als auf den Weg des Skeptizismus, der Phantasie und der Häresie?“ schrieb 1946 Pater Garrigou-Lagrange SJ. Die neuen „Lehrer“ waren Hegel und Blondel, wie sie Fessard (aus der Gesellschaft von de Lubac) nicht ohne Grund „unseren Hegel“ nannte. (Siehe A. Russo: „H. de Lubac: Theologie und Dogma in der Geschichte. Der Einfluß Blondels“). Heute sind wir im Bereiche des Ökumenismus weiter als bei der Phantasie, wir sind im Stadium des Deliriums. In einem der am meisten Anstoß erregenden

„ökumenischen“ Dokumente, nämlich „Nützliche Hinweise, um den Judentum korrekt darzustellen“, verfaßt von der Kommission für die Beziehungen mit dem Judentum, die von Kardinal Willebrands präsiert wurde. („si si no no“, August 1985 sowie „*Courrier de Rome*“ Nr. 64 /254, vom Oktober 1985) liest man, daß die Katholiken und die Juden „selbst von verschiedenen“ (lies gegensätzlichen) „Gesichtspunkten ausgehend, einem analogen (!) Ziel zustreben, dem Kommen **oder** der Rückkehr (ist das etwa das Gleiche?) „des Messias.“ Das ist etwa der Gedanke (wenn man so sagen kann) Balthasars, der, wie Hegel, die Art und Weise findet, alle Gegensätze zu vereinigen, auch wenn er den Tatsachen Gewalt antut: „*Petrus, der Verleugner, überläßt den Herrn dem Urteil und solidarisiert sich (!) mit den Juden* (welche Christus gekreuzigt haben) ... *zusammen mit euch, Juden, erwarten wir Christen auch das (Wieder)Kommen(!) des Messias.*“ (H.U. von Balthasar in „*Communio: ein Programm*“, wiederholt in „*Communio*“, Juli/August 1992, S. 57)

Balthasar aber und seinen Gefährten der „Neuen Theologie“ wäre es nie gelungen, in der Kirche ihre nebelhaften Grübeleien durchzusetzen, welche weder die Kraft der Verstandeswahrheit, noch die Kraft der offenbarten Wahrheit auf ihrer Seite haben, wenn nicht den Thron Petri Johann Baptist Montini bestiegen hätte, ein schlechter, philomodernistischer Theologe, der seine sehr hohe Autorität der „Neuen Theologie“ zu Dienste stellte, und wenn sein Nachfolger nicht Fortsetzer und euphorischer Propagandist derselben wäre. Aber darüber werden wir noch berichten.

Hirpinus

(Fortsetzung folgt)

Die Geschichtlichkeit der Evangelien: Wahrheit des göttlichen und katholischen Glaubens

Die italienische Publikation „*Civiltà Cattolica*“ veröffentlichte in der Ausgabe 3424 vom 20. Februar 1993 den Leitartikel „*Il valore storico dei Vangeli*“ (Der historische Wert der Evangelien). Der Titel und das behandelte Thema sind die gleichen wie in der verhängnisvollen und irrigen Instruktion „*Sancta Mater Ecclesia – De historica veritate Evangeliorum*“ (1964) der nunmehr unrühmlich verstorbenen „Päpstlichen Bibelkommission“. Ihr Datum, ihren Ursprung, ihr Ziel qualifizieren diese „Instruktion“ als eine Fälschung, die vorbereitet, hartnäckig gewollt und von Kardinal Bea SJ mit allen Mitteln verbreitet worden ist. Diese „Instruktion“ – schon der Titel ist eine Fälschung – behandelt

in der Tat nicht die Geschichtlichkeit der Evangelien, sondern das, was man aus ihnen geschichtlich entnehmen kann, nachdem sie einmal der „hohen Kritik“ oder „der historisch-kritischen Methode“ unterworfen worden sind, nämlich der „Formengeschichte“ von R. Bultmann – M.M. Dibelius (1920), und ihrem späteren Korrektiv der „Redaktionsgeschichte“ (Willi Marxen und die Schüler von Bultmann, G. Bornkamm ... 1946).

Der Jesuitenkardinal Bea folgte bei der Publizierung jener „Instruktion“ dem „Ruf des Waldes“, oder besser, er gehorchte dem Korpsgeist der Gesellschaft Jesu, indem er sich hergab, die Übeltaten seiner Mitbrüder

am päpstlichen Bibelinstitut zu decken (an diesem Institut war er unglücklicherweise Rektor in den Jahren 1930–1949); diese Mitbrüder hatten von 1950 an die Kirche verraten, da sie den beiden genannten rationalistischen Systemen (Formengeschichte und Redaktionsgeschichte) die Türe öffneten und die darauffolgende Verurteilung durch das Heilige Offizium provozierten, das im Jahre 1960 den „*historischen und objektiven Wert der Heiligen Schrift hinsichtlich der Worte und Taten Jesu Christi*“ wieder bestätigte.

Mit der „Instruktion“ vom Jahre 1964 beabsichtigte Kardinal Bea die Konzilsväter zu beeinflussen, um zu vermeiden, daß das Konzil im Fahrwasser des Heiligen Offiziums

die Echtheit der Historizität der Evangelien bestätigte, und zu erreichen, daß man anerkenne, in diesen rationalistischen Systemen sei etwas Gutes und der Exeget daher recht handle, ja diese sogar bemühen müsse. So wäre die Ehre und das Ansehen der Gesellschaft gerettet. Das päpstliche Bibelinstitut hatte nichts anderes getan, als sich ins Vordere zu stellen, indem es sich genau an diese Linie hielt. Alle die Zweideutigkeiten des Konzildokuments entspringen dem Grundsatz: Zweideutigkeiten über die Natur der Inspiration, über die absolute Irrtumlosigkeit, über die Echtheit und Geschichtlichkeit der Evangelien. Aber in diesen Jahren, nach 1965, wurden die Zweideutigkeiten durch die Arbeit jener Wissenschaftler bekämpft, die ihr eigenes Gehirn nicht den modischen Neuerungen verkauft haben. Ferner nach 1990: (siehe „*si si no no*“ vom 15. und 30. April 1990 sowie „*Courrier de Rome*“ Nr. 117/307 vom Oktober 1990, Nr. 128 /318 vom Oktober 1991 und 146 /336 vom Mai 1993) bestätigt die Entzifferung des Papyrusfragmentes aus der siebten Grotte von Qumram (7Q5) mit der Identifikation von Markus (6,52-53), daß dieses Evangelium schon im Jahre 50 nach Christus existierte. Aber die „*Civiltà Cattolica*“ ignoriert dies alles und präsentiert von neuem die unheilvolle „Instruktion“ von 1964, und bringt von neuem ausdrücklich die beiden zitierten rationalistischen Systeme. Unter der Leitung von wer weiß welchen Dokumenten, hält sie fest, daß Markus das erste Evangelium sei, welches in den Jahren „unmittelbar vor dem Jahre 70 nach Christus geschrieben worden sei“.

Das Evangelium von Matthäus dagegen wäre durch „einen unbekanntem“ Autor in den Jahren zwischen 70 und 80 nach Christus redigiert worden! Das gleiche Datum gelte auch für das Evangelium des heiligen Lukas.

Will der Leitartikel vielleicht die Intervention Paters Ignaz de la Potterie SJ gegen Mgr. Ravasi (siehe „*si si no no*“, 15. Februar 1993 sowie „*Courrier de Rome*“ Nr. 146/336 vom Mai 1993) abstreiten. Das sind Geheimnisse der Gesellschaft SJ. Klar ist nur, daß man fortfährt, das Gesetz zu diktieren und den Irrtum in offener Rebellion zum beständigen Lehramt der Kirche aufrechtzuhalten, die seit zwanzig Jahrhunderten immer die Echtheit und Geschichtlichkeit der heiligen Evangelien gutgeheißen hat.

* * *

In ihrer Mission als unfehlbare Lehrmeisterin hat die Kirche durch das Magisterium stets den „*apostolischen Ursprung*“ und die „*Geschichtlichkeit*“ der heiligen vier Evangelien gelehrt. Benedikt XV. verurteilt in der Enzyklika *Spiritus Paraclitus* (15. Sept. 1920) jene „*welche die Ansicht und Urteilskraft der Kirche mißachtend allzu leicht Zuflucht*

zu sogenannten impliziten Zitationen oder zu nur dem Schein nach historischen Erzählungen nehmen; oder sie behaupten, in den heiligen Büchern fänden sich bestimmte Literaturgattungen, mit denen die unversehrte und vollkommene Wahrheit des göttlichen Wortes nicht vereinbar sei; oder sie stellen solche Vermutungen über den Ursprung der Bibel an, daß deren Autorität ins Wanken gerät oder völlig zugrunde geht. Was ist von jenen zu denken“ – so fährt der Papst fort – „welche in der Auslegung des Evangeliums die Autorität angreifen, sei es die menschliche, sei es die göttliche, indem sie jene verringern und diese zerstören? Von den Worten und Werken Unseres Herrn Jesus Christus ist nach ihnen in ihrer Integrität und ohne Änderung nichts auf uns gekommen, trotz der Zeugnisse jener, die mit religiöser Sorgfalt uns berichtet haben, was sie gesehen und gehört hatten; sie sehen darin bloß – besonders, was das vierte Evangelium anbetrifft – eine Sammlung, die einerseits durch beträchtliche der Phantasie der Evangelisten entsprungene Beifügungen und andererseits durch die Erzählungen der Gläubigen einer anderen Epoche entstanden ist; diese Strömungen jedoch, welche aus zweifelhaften Quellen entspringen, haben sich heute mit den Wassern des gleichen Bettes, so gut vermischt, daß es absolut unmöglich ist, ein sicheres Kriterium zu haben, um sie zu unterscheiden.“

In diesem Sinne haben Hieronymus, Augustinus und die anderen Kirchenväter den historischen Wert der Evangelien verstanden, wo es doch heißt: „Und der dies gesehen, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahrhaftig. Er weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubet.“ (Joh. 19, 35). Nachdem der hl. Hieronymus die Häretiker, die Autoren der apokryphen Evangelien getadelt hat, daß „*sie mehr versucht haben, die Erzählung zu ordnen als die Wahrheit festzustellen*“ (Matthäus Prol.), fügt er im Gegenteil im Hinblick auf die kanonischen Bücher hinzu: „*Niemand hat das Recht, die Realität des Geschriebenen in Zweifel zu ziehen.*“ (Ep. LXXVIII, I, I; vgl. Mark. I, 13-31). In diesem Punkt ist der hl. Hieronymus von neuem mit dem hl. Augustinus einverstanden, der bezüglich der Evangelien in ausgezeichneter Weise hervorhob: „*Diese wahren Dinge sind mit ganzer Treue und Wahrhaftigkeit niedergeschrieben worden, damit jeder, glaubt, in seinem Evangelium mit der Wahrheit genährt und nicht durch Lügen getäuscht worden zu sein.*“ (Hl. Augustinus, C. Faustum XXVI, 8).

Der heilige Hieronymus und die anderen Kirchenväter haben diese Lehre über die Heiligen Schriften **aus der göttlichen Schule Jesu Christi geschöpft**. Oder könnte etwa jemand behaupten, in der Tat gelesen zu haben, daß Jesus Christus eine andere Ansicht von der Heiligen Schrift gehabt hätte? Die Worte: „*es steht geschrieben*“ und „*es ist nötig, daß sich die Schrift erfülle*“ sind auf Christi Lippen ein untrügliches Argument, so

daß jeder mögliche Widerspruch ausgeschlossen ist. Die Lehre des hl. Hieronymus über die Vorzüglichkeit und Wahrhaftigkeit der Heiligen Schrift bildet daher, kurz ausgedrückt, **die Lehre Jesu Christi selber**.

* * *

Die päpstliche Bibelkommission formulierte bis 1937 (d. h. bis zum Eintritt des Zerstörers, Kardinal Tisserant) mit sachkundiger Klarheit die katholische Lehre. In ihren Erläuterungen vom 19. Juni 1911 (E.B. Nr. 401 sq.) begründete sie mit Kompetenz, daß es nicht bloß möglich sei, sondern man mit aller Sicherheit behaupten müsse, daß der Apostel Matthäus tatsächlich der Verfasser des unter seinem Namen bekannten Evangeliums sei; als Hauptargument dafür stehe die allgemeine Übereinstimmung in der Kirche. Die gleiche Lehre wird am 26. Juli 1912 (E.B. Nr. 408 sq.) auch in den zwei letzten Antworten der päpstlichen Bibelkommission über die Geschichtlichkeit der Evangelien vertreten, u.zw. bezüglich der Evangelien von Markus und Lukas, ebenso wie seinerzeit am 29. Mai 1907 betreffend das Evangelium des hl. Johannes.

Gegenüber der äußerst erbärmlichen und häretischen Abweichung im „*Monitum*“ vom 20. Juni 1961 verlautet ihrerseits die Heilige Kongregation des Heiligen Offiziums „*die authentische, historische und objektive Wahrheit der Heiligen Schrift*“; sie unterstreicht und hebt besonders die historische und objektive Wahrheit „*der Worte und Taten von Jesus Christus*“ hervor, d.h. **die absolute Geschichtlichkeit der vier Heiligen Evangelien**.

Mit Recht haben 1963 die beiden Jesuiten F. de B. Vizmanos und Ignazio Riudor folgendes vermerkt: „*Der historische Wert der synoptischen Evangelien (sowie auch der des vierten Evangeliums) abgesehen davon, daß er außerhalb jeglicher Kritik steht, ist für den Katholiken eine Wahrheit göttlichen und katholischen Glaubens, die durch die Tradition des gewöhnlichen Lehramtes mit Autorität vorgelegt wird, sowie durch die tägliche Haltung der Kirche, welche die Evangelien immer als historisch betrachtet hat.*“ (Teologia fundamental para seglares, BAC, 229, Madrid 1963)

Auf dieselbe Weise wird die katholische Lehre auch von den katholischen Autoren in den Wörterbüchern verschiedenster Arten dargelegt und bestätigt, gleichfalls in den exegetischen Sammlungen wie die der *Etudes Bibliques* mit den großen Kommentaren zu den vier Evangelien von Pater Marie Joseph Lagrange (+ 1938): „*Verbum salutis*“ (die vier besten Evangelien); ebenso in der Heiligen Bibel „*La Sainte Bible*“ (Pirot-Clamer); ferner in der „*La Sagrada Escritura – Nuovo Testamento*“ – das Neue Testament in der

Bearbeitung spanischer Professoren der Gesellschaft Jesu unter der Leitung von Jean Leal (Madrid, BAC, 1961-1962); bis hin zur „Vita di Gesù“ des Pater Fernandez (ed. Poligrafico dello Stato, II. Ausgabe, Rom 1967).

Schließlich werden die Leser an Giuseppe Ricciottis Vorwort erinnert, das er seinem Werk „Vita di Gesù Cristo“ (Rom 1941) vorausschickt, sowie an das noch immer gültige Meisterwerk von Pater L. de Grandmaison „Jésus-Christ“ (zwei Bände von 412 und 694 Seiten, ed. G. Beauchesne, Paris, 1928, 2. Aufl.).

* * *

Solange die katholische Exegese der Kirche gehorsam war, hat sie immer einmütig die apostolische Herkunft und die Geschichtlichkeit der Evangelien als wahren katholischen Glauben gelehrt und verteidigt. Dann kam die modernistische Wende im päpstlichen Bibelinstitut, die unglücklicherweise auch noch die Gunst Pauls VI., eines philo-modernistischen Papstes, fand. Aber die göttliche Vorsehung hat Abhilfe durch die emsige und fruchtbare Arbeit einiger katholischer Forscher geschaffen, die ihre eigenen Talente nicht im Rauche der Protestanten ersticken ließen. Schließlich hat die göttliche Vorsehung bewirkt, daß das kleine Fragment des Papyrus 7Q5 entdeckt und entziffert wurde, was das auf der Phantasie von Bultmann errichtete Kartenhaus zum Einsturz gebracht hat, indem dieses Fragment auch archäologisch bewies, „was die Kirche ohne Unterbrechung seit neunzehnhundert Jahren gelehrt hat“.

Die radioskopische Untersuchung der nationalen Abteilung der Kriminalpolizei von Israel, die auch Pater Ignaz de la Potterie erwähnt, läßt für 7Q5 keinen Zweifel aufkom-

men und verlangt auch vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus, die Rückkehr zu Positionen, von denen die katholischen Exegeten sich nie hätten entfernen dürfen und sich nie entfernt hätten, wenn sie der Kirche Glauben geschenkt hätten, deren Unfehlbarkeit garantiert ist, und damit zuverlässiger als eine sogenannte „Wissenschaft“.

Auf die Klagen von Loisy (+ 1940), einer Koryphäe des Modernismus, er sei nicht auf wissenschaftlichem Gebiet verurteilt auf das er sich stütze, sondern er sei auf der Basis eines Dogmas verurteilt worden, antwortete Pater Marie Joseph Lagrange OP: „Wenn die Kirche die Sätze von Loisy ausschließlich auf ihren Wert oder ihren wissenschaftlichen Unwert beurteilt hätte, wäre sie von ihrem Terrain, von ihrer Kompetenz abgewichen. In diesem Falle hätte sie ihre Vollmacht mißbraucht. Andererseits wäre sie, wenn sie so gehandelt hätte, ihrer übernatürlichen Macht beraubt worden. Die Kirche ist nur auf dem Gebiete des Glaubens souveräne Richterin, ohne Berufungsmöglichkeit.“ Und er fährt fort: „In erster Linie ging es nicht darum, festzustellen, ob Loisy als Wissenschaftler korrekt (in Wissenschaftlichkeit) geurteilt habe (...), sondern es ging darum festzustellen, ob die Lehre von Loisy dem Christentum entgegengesetzt sei oder nicht, ob er noch das Recht habe, sich Christ zu nennen, ob er noch der Gemeinschaft der Gläubigen in seinem Versuch angehöre, ohne ziemlich offen den Wortlaut selbst der christlichen Dogmen zu leugnen, ihn aber durch andere Termini zu ersetzen, die von rein menschlichen sogenannten wissenschaftlichen Prämissen abgeleitet, aber mit dem christlichen Glauben unvereinbar waren.“ (M.J. Lagrange O.P.: „M. Loisy et le modernisme“, ed. du Cerf, Paris 1932 - A propos des

Mémoires, S. 138 sq). Und um Pater Lagrange weiter zu zitieren: „Die Grundfrage bleibt für jeden Exegeten, der katholisch sein will, immer die gleiche“. Weiterhin (Seite 178), in Bezug auf die „interne Kritik“ (die hohe Kritik, der Stolz der „wissenschaftlichen Exegese der neomodernistischen Exegeten des „neuen Kurses“) stellte Lagrange fest: „Da man beabsichtigt, den traditionellen Glauben durch die Resultate der Kritik zu ersetzen, haben wir das Recht, die Leugner zu fragen, ob sie mit diesen Resultaten einverstanden sind, und wenn ihre positiven Schlußfolgerungen widersprüchlich sind, sind wir nicht verpflichtet eine Menge von sich Widersprechendem hinzufügen. Würde die Kirche für eine Richtung Partei ergreifen, so wäre sie schnell die Zielscheibe von Protesten aller anderen ... Man stellt sich vor, das Verdikt der Wissenschaft zu hören, es zu vernehmen, während man im Gegenteil nur eine Meinung, Vermutungen, phantastische Neukonstruktionen wahrnimmt, die sich auf Postulate stützen, welche „ad usum delphini“ geschaffen oder zugerichtet sind. Die Summe von Wahrscheinlichkeiten ergibt keinem Sicherheit, doch noch weniger die Summe von Möglichkeiten.“

Gerade hinter diesen Wahrscheinlichkeiten, einfacher „Meinungen, Vermutungen, phantastischen Neukonstruktionen“, die als Fundament den Unglauben oder den schlechten Glauben haben, hat sich eine Exegese verirrt, welche vorgibt, katholisch zu sein, bloß weil diese von den Jesuiten des päpstlichen Bibelinstitutes verbreitet werden, die sich aber keineswegs mit dem allgemeinen und konstanten Lehramt identifiziert und auch nicht die Kraft haben, es zu annullieren.

Paulus

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, oder Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: SFr. 30.—. Ausland: SFr. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

ABONNEMENT

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der genauen Adresse in Druckbuchstaben.